



**YVONNE ROBEL**  
**VIEL LÄRM UM NICHTS**

**Eine Wahrnehmungsgeschichte  
des Nichtstuns in der Bundesrepublik**

**Wallstein**

Yvonne Robel  
Viel Lärm um nichts

Hamburger Beiträge  
zur Sozial- und Zeitgeschichte  
Herausgegeben für die  
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg  
von Thomas Großbölting und Kirsten Heinsohn

Band 63

Redaktion: Stefan Mörchen

Yvonne Robel  
Viel Lärm um nichts

Eine Wahrnehmungsgeschichte  
des Nichtstuns  
in der Bundesrepublik



WALLSTEIN VERLAG

Die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH)  
ist seit 1997 eine Stiftung bürgerlichen Rechts,  
die von der Freien und Hansestadt Hamburg getragen wird.



### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2024

[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlagfoto: Internationaler Kampf- und Feiertag der Arbeitslosen,  
Berlin, 2. Mai 2018. © Oliver Feldhaus/Umbruch Bildarchiv

ISBN (Print) 978-3-8353-5608-5

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8617-4

# Inhalt

1.	Einleitung . . . . .	9
	Gewendete Meistererzählungen . . . . .	14
	Konjunkturen öffentlicher Aufmerksamkeit auf der Spur . . . . .	22
	Auf Archivsuche nach dem Nichtstun . . . . .	28
	Chronologisch-überlappendes Erzählen . . . . .	30
2.	Ambivalente Sehnsüchte in den 1950er und 1960er Jahren . . . . .	33
2.1	Muße im Wiederaufbau . . . . .	34
	Das verlorene Paradies . . . . .	35
	Muße und Freizeit . . . . .	38
	Bertrand Russells »Lob des Müßiggangs« reloaded? . . . . .	43
	Hilfe zur Muße fern alter Pfade . . . . .	46
	Heilmittel gegen die Krankheit(en) des Wiederaufbaus . . . . .	49
2.2	Lob der Faulheit . . . . .	54
	Zur schöpferischen Faulheit . . . . .	55
	Die Passivität des Konsums . . . . .	60
	Faulheit als »Kunst« und »Mut zur Selbstbeschränkung« . . . . .	65
2.3	Ferne Faule . . . . .	69
	Dolce far niente . . . . .	71
	Der natürliche und sorglose Süden . . . . .	77
	Neokoloniale Träume vom Paradies . . . . .	79
	Mit ferner Hilfe zu einem Leben in Sorglosigkeit? . . . . .	83
3.	Unproduktive Faule in Zeiten von »Vollbeschäftigung« . . . . .	87
3.1	Die Disziplinierung von »Arbeitsscheuen« . . . . .	89
	Kontinuitäten der Stigmatisierung und Kriminalisierung . . . . .	91

	Sichtbare Strafen für »Arbeitsscheu« und Müßiggang? . . . . .	99
	Das Arbeitshaus als Auslaufmodell . . . . .	108
	Die Schließung des Arbeitshauses Brauweiler 1969 – ein Ausdruck von Liberalisierung? . . . . .	113
3.2	Geduldete »Gammler« . . . . .	123
	Jugendliche Nichtstuer unter Beobachtung . . . . .	124
	Feldforschungen unter »Gammlern« . . . . .	129
	Passives, unpolitisches und temporäres Nichtstun . . . . .	135
	Gammeln als Wohlstandsphänomen? . . . . .	146
	»Gammler« als Avantgarde gegen die Leistungsgesellschaft? . . . .	151
4.	Zeit als Privileg und Problem der 1960er bis 1980er Jahre . . . . .	155
4.1	Eine Zukunft voller Zeit . . . . .	156
	Automationsgänge . . . . .	158
	Demokratisierung des Müßiggangs . . . . .	165
	Im öffentlichen Blickfeld: reiche Nichtstuer . . . . .	168
	Die Angst vor der zerstörerischen Muße . . . . .	172
	Begrenzte wissenschaftliche Expertise . . . . .	179
4.2	Griff nach der Freizeit . . . . .	184
	Politische und wissenschaftliche Regelungsansprüche . . . . .	185
	Die Freizeitpädagogik als gefragtes, aber zwiespältiges Expert:innentum . . . . .	188
	Muße als in Verruf geratenes Gut? . . . . .	195
	Faulheit und Müßiggang als Befreiung der geknebelten Freizeit? .	197
4.3	Von Zeitnotständen zur (Zeit-)Vorsorge . . . . .	200
	Der Mangel an Zeit . . . . .	201
	Eigenzeiten und Eigenrhythmen . . . . .	203
	Zeit(en) nach Plan in Ratgebern . . . . .	205
	Nichtstun als Selbstführung . . . . .	212
	Nichtstun als individuelle Gesundheitsvorsorge . . . . .	214

5.	Nichtstun als politisches Statement, Projekt und Protest in den 1970er und 1980er Jahren . . . . .	218
5.1	Nichtstun als Alternative? . . . . .	220
	Tu nix! . . . . .	222
	»Authentische« Nichtstuer im Neuen Deutschen Film . . . . .	227
	Emanzipationsversprechen aus der Ferne: »Der Papalagi« . . . . .	234
	Von bekannten Inhalten zu alternativen Formen . . . . .	239
5.2	Das Recht auf Faulheit . . . . .	240
	Die Wiederentdeckung Lafargues . . . . .	241
	Vom Lob zum Recht . . . . .	245
	Ansätze einer widerständigen Theorie des Müßiggangs . . . . .	249
	Abkehr vom Leistungsdenken als Nährboden für Faulheit? . . . . .	252
	Per Ausstieg in den Müßiggang . . . . .	260
5.3	Emanzipiert arbeitslos . . . . .	261
	Erzwungene totale Freizeit . . . . .	263
	Die Wiederentdeckung der Arbeitslosen von Marienthal . . . . .	267
	Passionierte Arbeitslose? . . . . .	273
	Erwerbslose und Jobber:innen im Kampf gegen den Zwang zur Arbeit . . . . .	281
	Eine verhaltene Aneignung der Faulheit? . . . . .	287
5.4	Null Bock . . . . .	289
	Punk als öffentlich sichtbares Phänomen . . . . .	290
	Passivität als Provokation? . . . . .	295
	Angst vor der Zukunft . . . . .	299
	Langeweile als Gesellschaftsphänomen . . . . .	305
	Verpuffter Protest gegen die Arbeitsgesellschaft? . . . . .	309
6.	Auf dem Weg ins Goldene Zeitalter? . . . . .	313
6.1	Die Suche nach der verlorenen Langsamkeit . . . . .	315
	Der Ruf nach Entschleunigung . . . . .	316



Im Kollektiv gegen die Schnelligkeit . . . . .	322
Verantwortungsvoll zu einem ökologischen Verständnis von Zeit . . . . .	325
Muße mit neuen Akzenten? . . . . .	329
Abschied vom Verzicht? . . . . .	333
6.2 Müßiggang als Lebensstil . . . . .	334
Ratschläge für eine entschleunigte Lebenspraxis . . . . .	336
Bekennende Nichtstuer neuen Typs – eine postmoderne <i>leisure class</i> ? . . . . .	342
Nichtstun als Profession . . . . .	349
Proaktiv, aber unpolitisch faul . . . . .	352
6.3 Verweigerung in Zeiten fauler Selbstbekenner . . . . .	356
Die neuen Glücklichen Arbeitslosen . . . . .	358
Vom »Recht auf Faulheit« in die Zukunft der Nichtarbeit . . . . .	364
Mit Bartleby zum inneren Generalstreik . . . . .	369
Demonstrieren fürs Nichtstun . . . . .	373
7. Fazit . . . . .	377
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	385
Abbildungsnachweise . . . . .	422
Dank . . . . .	423
Personenregister . . . . .	425

# 1. Einleitung

»Wir müssen [...] unser Verhältnis zu Arbeit, Muße, Nichtstun grundsätzlich revidieren, wir müssen [...] den Sinn der Muße einsehen, die Notwendigkeit des Überflüssigen in unser Leben aufnehmen.« Mit diesen Worten appellierte der Journalist Peter Coulmas 1951 im Südwestfunk eindringlich an seine Hörer:innen, sich der Dominanz der Arbeitsgesellschaft zu entziehen und stattdessen dem »Zeitalter der Muße« zuzuwenden. Für Coulmas war es dabei ausgemachte Sache, »[d]ass das nicht eine Aufgabe von heute auf morgen« sei, »sondern ein Prozess, der Generationen beschäftigt« werde.<sup>1</sup> An Aktualität scheinen seine Forderung und die Beschäftigung mit Muße und Nichtstun, aber auch mit Müßiggang und Faulheit, in der Tat nicht verloren zu haben, im Gegenteil: Immer öfter bekennen sich Menschen öffentlich zum Faulsein, starten Selbstversuche im Nichtstun und leiten zur Muße an. In Büchern, Zeitschriften, Blogs oder Songs bekräftigen sie fortwährend die Notwendigkeit des Überflüssigen und appellieren dabei an den individuellen Ungehorsam gegenüber der Arbeitsgesellschaft. Oberflächlich betrachtet könnten Coulmas' Worte einer der zahllosen aktuellen Sendungen oder Artikel zu Muße, Müßiggang, Faulheit oder Nichtstun entnommen sein, denn mediale Statements von damals und heute zum Thema ähneln sich sehr. »Muße muss sein«, hieß es beispielsweise 2011 in einem Radiobeitrag des Norddeutschen Rundfunks, denn »[o]hne Muße ist das Leben nicht lebendig. Ohne das Verweilen hat alles Tun keinen Sinn.«<sup>2</sup> Als »unverzichtbare Strategie« stufte die Zeitschrift *Psychologie heute* 2015 das Nichtstun in einem Heft zum Thema ein.<sup>3</sup> »Macht blau!« und »Mehr Faulheit wagen!« beschwor das Wirtschaftsmagazin *brand eins* im selben Jahr seine Leser:innen.<sup>4</sup>

Es erfordert jedoch ein genaueres Hinsehen (bzw. Hinhören), um der in solchen Wortmeldungen enthaltenen Zwischentöne gewahr zu werden und den damit verbundenen feinen Unterschieden auf die Spur zu kommen. Dies ist das Anliegen dieses Buches, das sich der öffentlichen Wahrnehmung von Muße, Müßiggang, Faulheit und Nichtstun widmet. Die inflationär anmutende Hinwendung zu Phänomenen des Nichtstuns in der Gegenwart soll dabei zum Aufhänger genommen werden, um eine themenbezogene »Vorgeschichte der Gegenwart« zu schreiben, die sich räumlich auf die alte Bundesrepublik sowie das vereinigte Deutschland und zeitlich auf die 1950er bis 2010er Jahre konzentriert.

1 Peter Coulmas, Vom Gebrauch der freien Zeit. Eine Diskussion über das Thema Sozialisierte Muße oder nicht? (Nachtstudio), SWF 9.5.1951, Historisches Archiv des Südwestdeutschen Rundfunks, Baden-Baden (HA SWR), Hörfunkmanuskripte 30/1/51\_P01510\_KW51, hier S. 15.

2 Christian Modehn, Muße muss sein. Vom zweckfreien Genießen des Daseins, NDR 10.7.2011, Historisches Archiv des Norddeutschen Rundfunks, Hamburg (HA NDR), Audio 6005478001, Min. 16:43-16:50.

3 *Psychologie heute* 42 (2015), 5.

4 *brand eins*. Wirtschaftsmagazin 17 (2015), 8.

Diese Vorgeschichte – wie im Buchtitel angekündigt – als Wahrnehmungsgeschichte zu konzipieren, bedeutet hierbei, nach Konjunkturen, Kontinuitäten und (Be-)Deutungsverschiebungen in Diskursen über das Nichtstun zu fragen. Thematisiert werden soll also, was öffentlich zum Thema verhandelt wurde, Aufmerksamkeit erfuhr und Wirkung entfaltete, seit Coulmas seine Betrachtungen über die Notwendigkeit der Muße und des Nichtstuns anstellte. Somit konzentrieren sich die folgenden Überlegungen auf eine diskursive Ebene, die freilich stets auch Hinweise auf den gesellschaftlich tradierten praktischen Umgang mit Phänomenen des Nichtstuns liefert – auch wenn hier keine Gesellschaftsgeschichte des Nichtstuns vorgelegt wird. Sinnstiftungsprozesse und Identitätsangebote, die mit dem beständig hergestellten Wissen über das Nichtstun einhergehen, waren seit den 1950er Jahren zwar einem fortwährenden Wandel unterworfen, basierten jedoch zugleich auf Deutungsmustern, die durch starke Kontinuitäten geprägt sind. Dem Verhältnis zwischen Wandel und Beharrung nachzugehen und darüber das aktuell zu beobachtende Interesse zeit-historisch einzuordnen, ist Ziel dieses Buches.

Auf den ersten Blick mag es wenig naheliegen, sich auf der Suche nach Müßiggängern, Faulenzern und Nichtstuern<sup>5</sup> ausgerechnet der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zuzuwenden. Das gilt auch, wenn man danach fragt, wann sie verstärkt Aufmerksamkeit auf sich zogen. Schon seit dem 18. Jahrhundert waren reiche, gelangweilte Nichtstuer ebenso wie Taugenichtse, die sich der Erwerbsarbeit und dem bürgerlichen Arbeitsethos entzogen, beliebte literarisch verarbeitete Figuren – besonderes Interesse weckte hierbei die müßiggehende Aristokratie. Literaturwissenschaftliche Untersuchungen verdeutlichen, welch ambivalente Rolle ihnen zukam. Sie konnten Gegenentwürfe zu Nützlichkeits- und Leistungsansprüchen formulieren, indem sie mußevolle Existenzweisen präsentierten. Sie vermochten aber zugleich, ein bürgerliches Unbehagen gegen Nichtarbeit zu bestätigen sowie Diskurse der Ausgrenzung von Müßiggängern, Faulpelzen und Nichtstuern zu forcieren.<sup>6</sup> Im 19. Jahrhundert trat die Figur des Rentiers hinzu, der, selbst aus dem Bürgertum stammend, in der zeitgenössischen Literatur als »drohnenhafte, parasitäre Existenz« und Angriff auf das Arbeitsethos mehrheitlich kritisch beäugt wurde.<sup>7</sup> Seit Ende des 19. Jahr-

5 Da es sich hierbei um diskursiv hervorgebrachte »Figuren« handelt und diese, wie noch zu zeigen sein wird, im hier untersuchten Diskurs mehrheitlich männlich konzipiert worden sind, verzichte ich bei diesen Begrifflichkeiten auf eine genderneutrale Schreibweise.

6 Leonhard Fuest, *Poetik des Nicht(s)tuns. Verweigerungsstrategien in der Literatur seit 1800*, München/Paderborn 2008; Mirko Gemmel/Claudia Löschner (Hrsg.), *Ökonomie des Glücks. Muße, Müßiggang und Faulheit in der Literatur*, Berlin 2014; Manfred Koch, *Faulheit*, Zürich 2011; Claudia Lillge/Thorsten Unger/Björn Weyand (Hrsg.), *Arbeit und Müßiggang in der Romantik*, Paderborn 2017.

7 Thomas Mergel, *Müßiggang in fleißiger Gesellschaft: Die Sozialfigur des Rentiers und die Bedeutung der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Deutschland im westeuropäischen Vergleich*, in: *Journal of Modern European History* 19 (2021), 1, S. 80-102, Zitat S. 93.

hunderts wurde auch fern von literarischen Verarbeitungen vermehrt über das Nichtstun der ›breiten Massen‹ diskutiert. Faulheit, Arbeitsscheu und Müßiggang galten folglich als gesamtgesellschaftliche Probleme, für die Pädagog:innen, Sozialexpert:innen und Politiker:innen, aber auch Journalist:innen nach Erklärungen und Lösungen suchten. Den Kontext hierfür bildeten die Auseinandersetzung mit vor allem in den Städten sichtbaren Armutspänomenen, die ›Entdeckung‹ von Arbeitslosigkeit als kollektivem Risiko sowie die Entstehung sozialstaatlicher Strukturen und Leistungen. Von Interesse waren nun auch körperliche Dispositionen von Müßiggängern, Faulen oder sogenannten Arbeitsscheuen und unterschiedlich gelagerte Ideen über die Heilbarkeit von so Stigmatisierten.<sup>8</sup> Im 19. und frühen 20. Jahrhundert erlangten Phänomene des Nichtstuns also insofern eine große Aufmerksamkeit, als sie in ihrer gesamtgesellschaftlichen sozialen Relevanz ausbuchstabiert wurden. Dies verband sich nicht zuletzt mit dem wachsenden Interesse an den zeitlichen Folgen von Arbeitszeitverkürzungen und Fragen der Freizeitgestaltung.<sup>9</sup> An diese zum Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Problematisierung knüpften bekanntlich auch die Nationalsozialisten mit ihrer auf Arbeit und Leistung fokussierten Volksgemeinschaftsideologie an. Während sie ihre intensiven freizeitpolitischen Bemühungen mit dem Gedanken der Volksgesundheit verbanden, luden sie die Konzepte von Arbeitsscheu, Müßiggang und Faulheit weiter sozialrassistisch auf und radikalisierten den disziplinierenden Umgang damit bis hin zur Vernichtung.<sup>10</sup>

Nach 1945 schloss das öffentliche Interesse an der Freizeit wieder an Auseinandersetzungen der Weimarer Zeit sowie die wachsende Sensibilität für Zeitfragen um 1900 an. Die 1950er Jahre ebneten dem ›Freizeitboom‹ der 1960er/1970er Jahre insofern den Weg, als sich Freizeitmöglichkeiten ausdifferenzierten und sich soziologische, philosophische und öffentliche Diskussionen darüber entfalteten.<sup>11</sup> Freilich ist die Zeit seit den 1950er Jahren dennoch (oder gerade wegen dieser wachsenden Aufmerksamkeit für Fragen der Freizeit) eher weniger als klassische Zeit von Faulenzern und Müßiggängern bekannt. Gleichwohl erlebten die Begriffe und Konzepte von Muße, Müßiggang, Faulheit und Nichtstun, bei Weitem nicht immer klar voneinander abgegrenzt, auch deutliche Konjunkturen. So wurde das Konzept der Muße in der frühen Nachkriegszeit intensiv im Kontext der anschwellenden Freizeitdebatten mitverhandelt und in den 1970er Jahren im Zuge neuerlicher Freizeit- und Zukunftsdebatten ›wiederentdeckt‹. Seit Ende der 1990er Jahre erfreute es sich im Feld der Beratung und in der Inszenierung von Lebensstilen sichtlicher Beliebtheit. Gleichsam im zy-

8 Yvonne Robel, Pathologisch faul? Das Nichtstun der »Massen« von 1890 bis in die 1930er Jahre, in: WerkstattGeschichte, Nr. 78 (2018), S. 57-71.

9 Gerhard Huck (Hrsg.), Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, Wuppertal 1980.

10 Marc Buggeln/Michael Wildt (Hrsg.), Arbeit im Nationalsozialismus, München 2014.

11 Axel Schildt, Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995.

klischen Wechsel damit weckte das Phänomen der Faulheit öffentliches Interesse: In den 1960er Jahren wurde ein »Lob der Faulheit« angestimmt und in den 1980er Jahren verbreitete sich das etwas anders gelagerte Schlagwort vom »Recht auf Faulheit«. Auch der Müßiggang, der bis in die 1960er Jahre in bestimmten Kontexten als Straftatbestand gelten konnte, zog zugleich immer wieder Faszination auf sich. Gemeinsam mit dem Begriff des Nichtstuns fand er allerdings besonders seit der Jahrtausendwende vermehrt Verwendung, sodass sich beide mit dem neuerlichen Mußetrend verbanden. Bereits bei diesem ersten groben Überblick fällt schnell auf, dass die öffentliche Wahrnehmung von Muße, Müßiggang, Faulheit und Nichtstun durch ein permanentes Wechselspiel aus Ängsten, Sehnsüchten und Selbstermächtigungen gekennzeichnet war. Diese existierten parallel, überlagerten sich fortwährend, griffen ineinander und beeinflussten sich gegenseitig.

Im Sprechen über Phänomene des Nichtstuns verständigen sich Menschen nicht nur – was auf der Hand liegen mag – über ihr Verhältnis zu Arbeit und Zeit. Vielmehr stehen hierbei stets auch Ideen vom Menschen und vom menschlichen Zusammenleben zur Diskussion. Zugleich schwingen darin Befunde über den jeweils eigenen Bezug zur Moderne, zu Wohlstand und Konsum sowie zur Zukunft mit. Das macht das Thema umso anfälliger bzw. einladender für Sehnsüchte, Ängste und Selbstermächtigungen. Welche Auseinandersetzungen sich im Umfeld der Begrifflichkeiten entfalten können, führten nicht zuletzt Diskussionen im Kontext der Coronapandemie anschaulich vor Augen. Im Frühjahr 2020, als sich das Virus auch in Deutschland ausbreitete und zuvor ungekannte Schutzmaßnahmen ergriffen wurden, war von verschiedenen Seiten immer wieder zu vernehmen, dass die Situation des Lockdowns die Chance berge, endlich nichts zu tun, zu entschleunigen, sich auf sich selbst zu besinnen und Praktiken des Müßiggangs wie etwa das Spaziergehen neu zu entdecken. Der Soziologe Hartmut Rosa, der mit seiner Theorie der Beschleunigung bereits einige Jahre zuvor viel Aufmerksamkeit geerntet hatte, bezeichnete Covid 19 als den »radikalste[n] Entschleuniger unserer Zeit« und brachte bei verschiedenen medialen Auftritten seine Hoffnung auf einen »Moment des kollektiven Innehaltens« zum Ausdruck, der ihm zufolge auch Chancen auf neue Muster des Zusammenlebens bergen sollte.<sup>12</sup>

Zunächst zeigt sich an diesem Beispiel, dass einem Phänomen wie dem Nichtstun sowohl individuelle als auch kollektive Funktionen zugewiesen werden. Dass genau in den damit verbundenen gesellschaftlichen Utopien jedoch diskursive Sprengkraft liegen kann, verdeutlichen einige Reaktionen auf die formulierten Hoffnungen. Kritiker:innen monierten vor allem, dass der Ruf nach Entschleunigung das Privileg einer saturierten Mittel- und Oberschicht sei, die

12 Zitate aus: Elena Matera, »Das Virus ist der radikalste Entschleuniger unserer Zeit« (Interview mit Hartmut Rosa), in: Tagesspiegel.de, 24.3.2020, <https://www.tagesspiegel.de/politik/soziologe-hartmut-rosa-ueber-covid-19-das-virus-ist-der-radikalste-entschleuniger-unserer-zeit/25672128.html> [17.8.2023]. Zur Einordnung von Rosas Beschleunigungstheorie in Zeitdebatten seit den 1990er Jahren siehe Kap. 6.1.

es sich leisten könne, Idealen einer neuen Bescheidenheit, eines bewussteren und achtsamen Lebens sowie des Konsumverzichts zu folgen.<sup>13</sup> Ganz ähnliche Einwände regten sich, als die deutsche Bundesregierung im November 2020 in drei kurzen Videoclips junge Menschen zum Nichtstun auf der heimischen Couch aufrief und Faulsein sowie »Rumgammeln« zur Heldentat sowie zum Dienst an der Gemeinschaft deklarierte.<sup>14</sup> Von Kritiker:innen, die sich insbesondere in sozialen Medien äußerten, wurde die Kampagne der Bundesregierung vor allem mit Verweis auf die Situation der Beschäftigten in Medizin- und Pflegeberufen, von Angestellten in Supermärkten, Polizist:innen, aber auch existenzbedrohten Freiberufler:innen oder alleinerziehenden Müttern, die sich ein solches heldenhaftes Nichtstun nicht leisten könnten und sollten, als Zynismus gebrandmarkt.<sup>15</sup> Deutlich wird daran, wie schnell die öffentliche Aufmerksamkeit für das (wenngleich hier sehr speziell verstandene) Nichtstun in Diskussionen über soziale Ungleichheit und Geschlechtergerechtigkeit umschlagen kann.<sup>16</sup> Es ist zudem kein Spezifikum der Pandemiesituation, dass in der damit verbundenen Debatte über den Sinn des Nichtstuns das Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Verantwortung und Freiheit des Einzelnen austariert wurde. Gleiches kennzeichnete durchgängig auch ältere öffentliche Diskussionen über die wiederzuentdeckende »Kunst« der Muße oder Faulheit, über sogenannte Arbeitsscheue und Gammler, über die Gefahren von zu viel Muße und Freizeit, über ihr präventives oder emanzipatives Potenzial, über (glückliche) Erwerbslose und Punks, über ein verändertes Verständnis von Zeit oder über den Müßiggang als neuen Lebensstil. Dem damit verbundenen Wandel – auch im Hinblick auf Lebensstile, Selbstbilder und Gesellschaftsentwürfe – nachzugehen, ist Inhalt dieses Buches.

- 13 Etwa: Jens Balzer, Achtsamkeit: Querfront der Entschleunigung, in: ZeitOnline, 6. 4. 2020, <https://www.zeit.de/kultur/musik/2020-04/achtsamkeit-corona-krise-andreas-gabalier-hartmut-rosa>; aus konservativer Sicht: Hugo Müller-Fogg, Entschleunigung muss man sich leisten können, in: Cicero. Magazin für politische Kultur, 29. 5. 2020, <https://www.cicero.de/kultur/entschleunigung-coronakrise-normalbuergers-privilegierte-bescheidenheit-selbstfindung> [beide 17. 8. 2023].
- 14 Unter dem Titel »Besondere Helden« waren die Clips bis 2022 auf dem Videokanal der Bundesregierung abrufbar. Heute können sie bei YouTube eingesehen werden.
- 15 Zur Reaktion auf die Clips der Bundesregierung etwa: Michael Hanfeld, Humor-lockdown, FAZNet, 16. 11. 2020, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/die-aktion-besonderehelden-und-die-resonanz-17055414.html>; Laura Dahmer, #BesondereHelden: So reagieren junge Menschen auf das Corona-Video der Bundesregierung, in: Zeit.de, 16. 11. 2020, <https://www.zeit.de/zett/politik/2020-11/besonderehelden-so-reagieren-junge-menschen-auf-das-corona-video-der-bundesregierung>; Jonas Leppin, Der alte weiße Dude hat sein Ziel erreicht, in: SpiegelOnline, 15. 11. 2020, <https://www.spiegel.de/kultur/corona-spot-der-bundesregierung-besonderehelden-trifft-zielgruppe-a-2836b00-88c5-491f-89a8-ob827863eb35> [alle 17. 8. 2023].
- 16 Als »Indikator sozialer Ungleichheit« und Mittel sozialer Distinktion wird in aktuellen Forschungen auch das Konzept der Muße diskutiert. Jochen Gimmel/Tobias Keiling, Konzepte der Muße, Tübingen 2016, S. 83.

*Gewendete Meistererzählungen*

Während Literaturwissenschaftler:innen das Thema bereits länger für sich entdeckt haben und insbesondere nach der ambivalenten gesellschaftlichen Funktion sozialer Figuren von Müßiggängern, Faulenzern oder Nichtstuern fragen, sind geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Formen des Nichtstuns nach wie vor eher selten. Fündig wird man zunächst punktuell in Forschungen, die sich mit der Geschichte der Arbeit und von Arbeitswelten befassen. Dabei lassen sich zwei Meistererzählungen herausfiltern,<sup>17</sup> die in den vereinzelten geschichtswissenschaftlichen Überlegungen sowie allgemein im Denken und Schreiben zu Muße, Müßiggang, Faulheit oder Nichtstun ihre Resonanz entfalten: erstens die einer bis heute währenden sukzessiven Aufwertung von Arbeit und einer damit einhergehenden Diffamierung von Nichtarbeit, zweitens die einer gesellschaftlichen Neubewertung von Arbeit und Nichtarbeit seit den 1970er Jahren. Beide nehme ich im Folgenden zum Ausgangspunkt, um in die Konzeption und die zentralen Grundannahmen des vorliegenden Buches einzuführen sowie meine Fragestellung auszudifferenzieren.

In einer weit zurückreichenden, längerfristigen Perspektive dominiert zunächst die These einer manifesten Aufwertung von Arbeit, deren Beginn im Übergang zur Neuzeit angesetzt wird und die bis heute ihre Wirkung entfalte.<sup>18</sup> Als Gegenpol fungiert dabei ein in der griechischen und römischen Antike verortetes Primat der Muße, das beinhaltete, Tätigkeit zum Broterwerb abzuwerten, der Muße als selbstbestimmter Zeit für Bildung, Kultur und Politik hingegen insofern eine besondere Bedeutung zuzuweisen, als sie der Entfaltung der Persönlichkeit, des freien Bürgers und des Gemeinwesens dienen sollte. Dem Literaturwissenschaftler Manfred Koch zufolge, der sich mit der Geschichte der Faulheit befasst hat, »sprechen Historiker [...] von einer jahrtausendlang bestehenden ›Mussepräferenz‹«.<sup>19</sup> Wenngleich sich durchaus auch Zwischentöne vernehmen lassen,<sup>20</sup> lässt sich zumindest festhalten: Die Meistererzählung, die sich nicht nur in der geschichtswissenschaftlichen Forschung zu Arbeit

17 Solchen Meistererzählungen nachgehend: Jörn Leonhard/Willibald Steinmetz, Von der Begriffsgeschichte zur historischen Semantik von »Arbeit«, in: dies. (Hrsg.), Semantiken von Arbeit: Diachrone und vergleichende Perspektiven, Köln u. a. 2016, S. 9-59.

18 Als Beispiele für eine solche Narration vgl. etwa: Michael Stefan Aßländer, Von der vita activa zur industriellen Wertschöpfung. Eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte menschlicher Arbeit, Marburg 2005; Carolin Freier, Zeitreise durch die Arbeitswelt. Kulturen der Arbeit im Wandel, in: Susanna Brogi u. a. (Hrsg.), Repräsentationen von Arbeit. Transdisziplinäre Analysen und künstlerische Produktionen, Bielefeld 2013, S. 35-58. Obwohl Andrea Komlosy, Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive. 13. bis 21. Jahrhundert, Wien 2014, die These als eurozentrische Meistererzählung problematisiert, bestätigt auch sie diese Elemente letztlich.

19 Manfred Koch, Faulheit. Eine schwierige Disziplin, Springe 2012, S. 35.

20 Siehe den konzisen Überblick zur historischen Entwicklung des Arbeitsethos bei: Franziska Schleupner, »Arbeitsscheu Reich«. Die Sonderaktion der Geheimen Staatspolizei

und Arbeitswelten, sondern auch in populären sowie medialen Auseinandersetzungen mit Arbeit oder Phänomenen des Nichtstuns findet, beinhaltet jenes antike Mußeideal als zentrale Referenzfolie.<sup>21</sup> Nicht selten wird es implizit als Beginn einer Geschichte der Arbeit behandelt. Ein erster Bruch mit diesem Ideal wird gemeinhin auf die Zeit der Reformation datiert und folglich mit der Herausbildung einer protestantischen Arbeitsethik assoziiert. Insbesondere die Auffassungen Martin Luthers und Johannes Calvins gelten als richtungsweisend für einen Wandel hin zu einem Primat der Arbeit, das seither alle Teile der Gesellschaft betraf und auch Klerus, Adel und frühem Bürgertum explizit das Anrecht auf eine ›vita contemplativa‹ absprach. Protestantische Konzeptionen von Arbeit als göttliches Gebot und moralischer Dienst ›aller‹ an der Gemeinschaft werden als wichtige Ursache einer systematischen Entwertung des Mußeideals betrachtet. Als weiterer entscheidender Impuls für den damit eingeläuteten Aufstieg von Arbeit zum zentralen gesellschaftlichen Wert gelten Ideen der Aufklärung und insbesondere die weit über das 18. Jahrhundert hinaus wirksamen politökonomischen Überlegungen John Lockes und Adam Smiths. Diese, so hat es Jürgen Kocka auf eine kurze Formel gebracht, konzipierten Arbeit nicht mehr als Last, sondern als Lust, und werteten sie zum Lebenssinn sowie zum Kern menschlicher Identitätsfindung auf.<sup>22</sup> Die Industrialisierung mit ihrem strengen Zeitregiment, ihrer räumlichen Konzentration von Arbeit und ihrer strikteren Trennung von Arbeit und Nichtarbeit wird folglich als Phase verstanden, in der sich der neue Stellenwert von Arbeit und das im 18. Jahrhundert entstandene bürgerliche Arbeitsideal nur mehr bestätigten und erhärteten.<sup>23</sup> Als Kehrseite dieser Geschichte gelten die wachsende Problematisierung von Nichtarbeit, die umfassenden Maßnahmen der Arbeitserziehung und die rigide Disziplinierung jener, die sich vermeintlich der Arbeitspflicht verweigerten.<sup>24</sup>

Forschungen, die sich zwar explizit der Geschichte von Muße, Faulheit und Müßiggang annehmen, diese jedoch vor allem an die Geschichte der Arbeit

im April 1938. Ursachen. Motive. Planung – und deren Umsetzung im Regierungsbezirk Mainfranken, Würzburg 2014, S. 27-42.

- 21 Nicht von ungefähr fungiert Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, Stuttgart 1960 bis heute als eine der zentralen Referenzen in der öffentlichen Auseinandersetzung mit Muße, Müßiggang, Faulheit und Nichtstun.
- 22 Jürgen Kocka, *Mehr Last als Lust. Arbeit und Arbeitsgesellschaft in der europäischen Geschichte*, in: ders., *Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen/Oakville, CT 2011, S. 203-224.
- 23 Eine hiervon abweichende Erzählung entwirft Thomas Mergel, indem er betont, dass es gerade die kapitalistische Industrialisierung gewesen sei, die etwa die von nicht wenigen erreichte (und von sehr vielen angestrebte) Lebensform des Rentiers begünstigt habe, an der sich – konträr zu Webers Deutung der protestantischen Arbeitsethik – ein durchaus differenziertes Verhältnis der bürgerlichen Gesellschaft zum Thema Arbeit festmachen lasse. Vgl. ders., *Müßiggang in fleißiger Gesellschaft*.
- 24 Als sichtbarer Ausdruck dessen werden insbesondere die europäischen Arbeitshäuser bewertet, die im 16. Jahrhundert als Instrument der Armenpolitik entstanden. Dazu und zur entsprechenden Forschungsliteratur siehe Kap. 3.1.



koppeln, vertreten entsprechend ebenfalls oftmals die These, dass sich hier eine klassische Geschichte von (Sozial-)Disziplinierung nachzeichnen lasse, die im 16. Jahrhundert ihren Ausgang nahm und seit dem späten 18. Jahrhundert an Gewicht gewann.<sup>25</sup> Die Kehrseite der Herausbildung und Festigung eines verinnerlichten Arbeitsethos wird dabei in der Diffamierung von Müßiggang und Faulheit (sowie der zunehmend mit dem Müßiggang gleichgesetzten Muße)<sup>26</sup> gesehen, die sich in kontrollierenden und disziplinierenden Praktiken niederschlug. Auch die ›Entdeckung‹ der Freizeit im 19. Jahrhundert, vor allem aber deren Problematisierung und die intensiven Bemühungen um ihre kontrollierte Ausgestaltung werden zu den Folgen dieser Geschichte gezählt.<sup>27</sup> Der Literaturwissenschaftler Rudolf Helmstetter konstatiert, dass die Moderne von einem kontinuierlichen Kampf gegen die Faulheit gekennzeichnet sei.<sup>28</sup> Mit der Industrialisierung sei der Faulheit endgültig »die Unschuld geraubt« worden, die »Arbeit total und totalitär« geraten und Müßiggang und Faulheit als »das Andere der Arbeit [...] hinweg- und bestenfalls eingearbeitet« worden. Mit der ethischen Aufladung des Arbeitsbegriffs habe ein umfassendes – arbeitspolitisch und polizeistaatlich getragenes – Verfleißigungsprogramm eingesetzt. Freizeit versteht Helmstetter als domestizierten Ersatz für Faulheit und Müßiggang, der seit Ende des 19. Jahrhunderts einer intensiven Planung, Kommerzialisierung und Rationalisierung unterworfen wurde und damit dem »Wildwuchs« des Nichtstuns Einhalt gebieten sollte.<sup>29</sup> Mit dieser Einschätzung bedient er sich eines sehr verengten – obrigkeitsfixierten – Disziplinierungsbegriffs und erzählt eine Geschichte kontinuierlicher Einhegung, Diffamierung und Sanktionierung von Nichtarbeit. Wie auch andere Autor:innen, die an eine solche längerfristige Perspektive anknüpfen, geht Helmstetter davon aus, dass diese Disziplinierung bis in die unmittelbare Gegenwart wirksam sei.<sup>30</sup> Arbeit, so das Fazit dieser Erzählung, fungiere auch in der gegenwärtigen Gesellschaft als Gradmesser »der Mensch- und Subjektwerdung«, während Müßiggang und Faulheit weiterhin als auszutreibende Abweichung behandelt würden.<sup>31</sup> Folglich lebten wir auch

25 Etwa: Wolfgang Asholt/Walter Fähnders (Hrsg.), *Arbeit und Müßiggang 1789 bis 1914. Dokumente und Analysen*, Frankfurt a. M. 1991; Koch, *Faulheit* (2011); Hans-Albert Wulf, *Faul! Der lange Marsch in die kapitalistische Arbeitsgesellschaft*, Norderstedt 2016.

26 Robert Krause, *Müßiggang*, in: *Muße. Ein Magazin* 1 (2015), 2, S. 43-45.

27 *Aus freizeitgeschichtlicher Perspektive*: Huck (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Freizeit*; Hans-Werner Prahl, *Soziologie der Freizeit*, Paderborn 2002, S. 85-130.

28 Rudolf Helmstetter, *Austreibung der Faulheit, Regulierung des Müßiggangs. Arbeit und Freizeit seit der Industrialisierung*, in: Ulrich Bröckling/Eva Horn (Hrsg.), *Anthropologie der Arbeit*, Tübingen 2002, S. 259-279.

29 Ebd., S. 260 f., 275.

30 Vgl. auch Rudolf Helmstetter, *When everything is work, it's hard to know what's not (Wir arbeiten dran)*, in: Jörn Etzold/Martin Jörg Schäfer (Hrsg.), *Nicht-Arbeit. Politiken, Konzepte, Ästhetiken*, Weimar 2011, S. 40-79.

31 Martin Jörg Schäfer, *Rechten um ... (Eigentum, Arbeit, Faulheit, Dummheit)*, in: Etzold/Schäfer (Hrsg.), *Nicht-Arbeit*, S. 139-153, hier S. 141.

im 21. Jahrhundert in einer mußeunfähigen und muße-feindlichen Gesellschaft. Verstanden wird dies als gleichsam logische Fortsetzung einer Entwicklung, die in der Frühen Neuzeit ihren Ausgang genommen habe.<sup>32</sup>

Wie jedoch ist dieser Befund mit dem aktuellen Hype um Muße, Müßiggang und Nichtstun vereinbar? Ist das derzeitige Interesse lediglich als Reaktion auf die anhaltende Disziplinierung zu verstehen? Bricht sich hier in besonders radikaler Form ein Protest gegen einen jahrhundertlang gewachsenen Mangel Bahn?<sup>33</sup> Ein grundlegender Ansatz dieses Buches ist es, die Geschichte der öffentlichen Wahrnehmung des Nichtstuns fern jener Erzählung einer gleichsam geradlinig in die Gegenwart reichenden Disziplinierungsgeschichte zu schreiben. Indem ich sie stattdessen als permanentes Wechselspiel aus Ängsten, Sehnsüchten und Selbstermächtigungen konzipiere, soll den *ambivalenten* Tönen, den Spannungen sowie Widersprüchlichkeiten eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, die nicht nur den gesellschaftlichen Umgang mit Arbeit bei all ihrer Aufwertung stets prägen,<sup>34</sup> sondern auch die öffentlichen Auseinandersetzungen über Muße und ihre ›Geschwister‹. Die aktuellen Rufe nach ihnen sind ohne diese weit zurückreichenden Ambivalenzen nicht zu verstehen. Es ist alles andere als neu, dass Praktiken des Nichtstuns gern ein subversives Potenzial zugeschrieben wird. Daraus jedoch zu schließen, dass sie – positiv gewendet – Phänomene seien, die vor allem eine Gegenkultur kennzeichnen, während der Mainstream ihre Disziplinierung und Domestizierung verfolge, würde den beschriebenen engen Blick auf eine Sozialdisziplinierung ›von oben‹ reproduzieren. Stattdessen begreife ich die Ängste, Sehnsüchte und Selbstermächtigungen rund um das Nichtstun, die durch sehr unterschiedliche Akteure erzeugt, getragen und genährt wurden, als Teile *eines* Wahrheitsregimes. Hegemoniales Wissen und vermeintliche Gegenentwürfe rekurrieren innerhalb dieses Regimes auf gemeinsame Bezugspunkte und sind in ihrem Miteinander zu analysieren.<sup>35</sup>

Eine zweite Meistererzählung, die die Forschungen aus der Geschichte der Arbeit und damit auch Einschätzungen zum gesellschaftlichen Stellenwert des Nichtstuns rahmt, ist die eines umfassenden Umbruchs in den 1970er Jahren. Inzwischen durchaus vielfach kritisch diskutiert, erweist sich die These eines sich seit den 1960er Jahren abzeichnenden und in den 1970er Jahren ver-

32 Vgl. etwa: Hans-Jürgen Arlt, Arbeit und Muße. Ein Plädoyer für den Abschied vom Arbeitskult, Wiesbaden 2015; Konrad Paul Liessmann (Hrsg.), Mut zur Faulheit. Die Arbeit und ihr Schicksal, Wien 2018; Helmstetter, When everything is work.

33 Dies legt Fuest, Poetik des Nicht(s)tuns, S. 17 für die Literatur des 19./20. Jahrhunderts nahe, wenn er schreibt: »Je deutlicher sich die Anforderungen und Bedingungen der modernen Arbeitsgesellschaft konturieren, je klarer sich der ideologische und moralische Sieg der Arbeit abzeichnet, desto radikaler, negativer, abweisender, härter und reduzierter zeigt sich der Müßiggang, desto deutlicher scheinen Strategien oder Gesten der Verweigerung durch.«

34 Kocka, Mehr Last als Lust, S. 207.

35 Vgl. Judith Butler, Kritik der ethischen Gewalt, Frankfurt a.M. (erw. Ausg.) 2007, S. 34; Thomas Lemke, Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität, Berlin 1997, S. 328.

festigten Wandels von Einstellungen, Werten, Lebensgewohnheiten und -stilen sowie Ordnungsmustern auch für den Blick auf Phänomene des Nichtstuns als prägend.<sup>36</sup> Aus den strukturellen ökonomischen und sozialen Umbrüchen, insbesondere dem Ende der Industriemoderne und des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses, wurde dabei nicht zuletzt eine veränderte gesellschaftliche Einstellung zur Arbeit abgeleitet. Wertmaßstäbe wie Leistung, Pflichtgefühl, Disziplin, aber auch Wohlstand, so der Befund, hätten seither an Bedeutung verloren, postmaterielle Werte, Freizeit, Hedonismus und Konsum hingegen seien immer wichtiger geworden. Sie dienten der Konstituierung des Selbst, forcierten die Herausbildung individualisierter Lebensstile und fügten sich in eine allgemeine gesellschaftliche Liberalisierung. Auch die in den 1970er Jahren einsetzenden Prozesse der (Arbeitszeit-)Flexibilisierung sind als wesentlicher Schritt für einen anderen gesellschaftlichen Umgang mit Zeit und Nichtarbeit diskutiert worden. Ein Umbruch in Werteorientierungen wird dabei insbesondere am – auf das Individuum abzielenden – Begriff der Lebensqualität und am Imperativ der Selbstverwirklichung festgemacht.<sup>37</sup> Die Annahme eines Bedeutungsverlusts von Arbeit seit den 1970er Jahren ist inzwischen ausdifferenziert und ihrerseits historisiert worden. Jüngere Forschungen argumentieren, dass das Jahrzehnt weniger von einer kompletten Ablösung überkommener Werte als von semantischen Verschiebungen gekennzeichnet gewesen sei.<sup>38</sup> Dennoch prägt die Annahme auch die anhaltenden Diskussionen über grundlegend veränderte gesellschaftliche Wertorientierungen »nach dem Boom« und die Entwürfe einer »Vorgeschichte der Gegenwart«, die laut Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael Mitte der 1970er Jahre begann.<sup>39</sup> Insbesondere der Konsum gilt dabei als neues Paradigma, das spätestens dann das der Arbeit abgelöst, die Herausbildung pluralisierter und individualisierter Lebensstile erlaubt und die Identität

36 Als Forschungsüberblick zur Geschichte der Arbeit, mit Fokus auf die Strukturbrüche in den 1970er Jahren, siehe: Jörg Neuheiser, Arbeit zwischen Entgrenzung und Konsum. Die Geschichte der Arbeit im 20. Jahrhundert als Gegenstand aktueller zeithistorischer und sozialwissenschaftlicher Studien, in: Neue Politische Literatur 58 (2013), 3, S. 421-448.

37 Winfried Süß/Dietmar Süß, Zeitgeschichte der Arbeit: Beobachtungen und Perspektiven, in: Knud Andresen/Ursula Bitzegeio/Jürgen Mittag (Hrsg.), »Nach dem Strukturbruch? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er-Jahren, Bonn 2011, S. 345-365.

38 Andresen/Bitzegeio/Mittag (Hrsg.), »Nach dem Strukturbruch?«, Bernhard Dietz/Christopher Neumaier/Andreas Rödder (Hrsg.), Gab es den Wertewandel? Neuere Forschungen zum gesellschaftlich-kulturellen Wandel seit den 1960er Jahren, München 2014; Bernhard Dietz/Jörg Neuheiser (Hrsg.), Wertewandel in der Wirtschaft und Arbeitswelt. Arbeit, Leistung und Führung in den 1970er und 1980er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2017.

39 Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008; dies./Thomas Schlemmer (Hrsg.), Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom, Göttingen 2016; Morten Reitmayer/Thomas Schlemmer (Hrsg.), Die Anfänge der Gegenwart. Umbrüche in Westeuropa nach dem Boom, München 2014.

des/der Einzelnen bestimmt habe.<sup>40</sup> Eine solche Annahme scheint durch Diagnosen eines regelrechten Konsumbooms seit den 1970er Jahren<sup>41</sup> nur bestätigt zu werden.

Die These einer sukzessiven Aufwertung von Lebensqualität, Freizeit und Konsum in Abgrenzung zur Arbeit spiegelt sich auch in den wenigen Forschungen wider, die sich mit dem Umgang mit Freizeit sowie mit Muße befassen und dabei zugleich einen zeithistorischen Blick wagen.<sup>42</sup> Die Philosophen Jochen Gimmel und Tobias Keiling etwa, die sich mit den historischen Dimensionen des Mußebegriffs auseinandersetzen, schlussfolgern:

»In dem Maße, in dem die Berufs- und Arbeitswelt ihre Identifikationsfunktion für eine Mehrheit der Bevölkerung in der postindustriellen Gesellschaft verloren hat, werden Freizeit- und Muße-Aktivitäten zu einem zentralen Bestimmungsmerkmal individueller Lebensstile.«<sup>43</sup>

Auch sie formulieren damit den Gedanken einer in den 1970er Jahren eingeleiteten grundsätzlichen Veränderung von gesellschaftlichen wie individuellen Identifikationsmomenten, die zugleich mit einer Aufwertung von Freizeit sowie der verstärkten Hinwendung zu Formen des Nichtstuns einherzugehen scheint.

Solche Befunde korrespondieren in gewissem Sinne auch mit Thesen aus einer historisch angelegten Beschäftigung mit Phänomenen der Zeit sowie auf diese bezogenen Konzepten und Umgangsweisen. Zeit wird dabei nicht als gegeben, sondern als historisch gewachsenes und variables soziales Konstrukt in den Blick genommen.<sup>44</sup> Wenngleich Forschungen aus diesem Feld immer wie-

40 Andreas Wirsching, Konsum statt Arbeit? Zum Wandel von Individualität in der modernen Massengesellschaft, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 57 (2009), 2, S. 171-199; kritisch dazu: Peter-Paul Bänziger, Von der Arbeits- zur Konsumgesellschaft? Kritik eines Leitmotivs der deutschsprachigen Zeitgeschichtsschreibung, in: Zeithistorische Forschungen 12 (2015), 1, S. 11-38; Neuheiser, Arbeit zwischen Entgrenzung und Konsum.

41 Sina Fabian, Boom in der Krise. Konsum, Tourismus, Autofahren in Westdeutschland und Großbritannien: 1970-1990, Göttingen 2016; Frank Trentmann, Unstoppable: The Resilience and Renewal of Consumption after the Boom, in: Doering-Manteuffel/Raphael/Schlemmer (Hrsg.), Vorgeschichte der Gegenwart, S. 293-307.

42 Einen allgemeinen Bogen in diesem Sinne schlägt: Hans-Werner Prah, Geschichte und Entwicklung der Freizeit, in: Renate Freericks/Dieter Brinkmann (Hrsg.), Handbuch Freizeitsoziologie, Wiesbaden 2015, S. 3-27; mit explizitem Bezug zur Wertewandelthese: Horst W. Opaschowski/Gerhard Raddatz, Freizeit im Wertewandel. Die neue Einstellung zu Arbeit und Freizeit, Hamburg 1982.

43 Gimmel/Keiling, Konzepte der Muße, S. 85 f.

44 Als einführende Überblicke: Alexander C. T. Geppert/Till Kössler, Zeit-Geschichte als Aufgabe, in: dies. (Hrsg.), Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015, S. 7-36; Rüdiger Graf, Zeit und Zeitkonzeptionen in der Zeitgeschichte, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2012 [http://docupedia.de/zg/graf\\_zeit\\_und\\_zeitkonzeptionen\\_v2\\_de\\_2012](http://docupedia.de/zg/graf_zeit_und_zeitkonzeptionen_v2_de_2012) [26.1.2024]; Caroline Rothauge, Es ist (an der) Zeit. Zum »temporal turn« in der Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift 305 (2017), 3, S. 729-746.

der auf das Nebeneinander verschiedener Zeitkonzepte verweisen, mittels derer sich Menschen Welt aneignen, wird doch den 1970er/1980er Jahren diesbezüglich eine einschneidende Bedeutung zugewiesen. Sie werden als Ausgangspunkt für die Herausbildung eines neuen, postmodernen Zeitbewusstseins bewertet, das vor allem mit schwindenden Zukunftserwartungen und wachsenden Beschleunigungserfahrungen einhergehe.<sup>45</sup> Als Kehrseite dessen gilt immer wieder auch ein gesteigertes Interesse an momentbezogenen Zuständen der Muße, des Müßiggangs, der Faulheit und des Nichtstuns.

Die These von einem auf den Umgang mit diesen Phänomenen rückwirkenden Werteumbruch seit den 1970er Jahren verbindet sich zudem, und dies auch weitaus expliziter, mit Forschungen, die das Jahrzehnt als wesentlich für die Herausbildung neuer (postmoderner) Subjektivierungsformen und Selbstverhältnisse einstufen. Im Vordergrund steht hierbei die Beschreibung einer Gesellschaft, die sowohl in puncto Arbeit als auch für die Nichtarbeit auf Selbstmobilisierung und -optimierung als Leitmotiv baue. Flexibilität, Kreativität, Emotionalität und eine neu verstandene Produktivität würden dabei grundlegende Bestandteile einer beständigen Arbeit des Individuums an sich selbst und einer individuell zu erbringenden Leistung. Daraus, so der Befund, folge eine zunehmende Entgrenzung von Arbeit und Nichtarbeit; Logiken von Arbeit würden zusehends auf den Bereich der Freizeit übertragen. Freizeit diene nicht mehr nur der Regeneration von Arbeitskraft, sondern vor allem der Arbeit am eigenen Selbst.<sup>46</sup> Sowohl Ulrich Bröckling mit seinen vielfach rezipierten Überlegungen zum »unternehmerischen Selbst« als auch Andreas Reckwitz mit seiner Beschreibung des »konsumtorischen Kreativsubjekts« als dominierender Subjektivierungsform der Postmoderne bestätigen die These eines grob auf die 1970er/1980er Jahre zu datierenden Umbruchs.<sup>47</sup> Daran knüpfen auch jene zeit-historischen Arbeiten an, die einen zeitgleichen Therapeutisierungsschub und einen damit verbundenen Trend zur (gesundheitlichen) Vorsorge und zu veränderten Körperbildern beobachtet haben.<sup>48</sup>

45 Aleida Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013; Fernando Esposito (Hrsg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen 2017; Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2005.

46 Siehe etwa die Überlegungen von Kathrin Mönch, *Arbeit, Subjekt, Widerstand. Eine Genealogie der Subjektivierung zum Arbeiten*, Bielefeld 2018; zur Entgrenzungsthese als Narrativ siehe Iuditha Balint, *Erzählte Entgrenzungen. Narrationen von Arbeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, Paderborn 2017.

47 Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a. M. 2007; Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Berlin (überarb. Neuauf.) 2020.

48 Pascal Eitler/Jens Elberfeld (Hrsg.), *Zeitgeschichte des Selbst. Therapeutisierung – Politisierung – Emotionalisierung*, Bielefeld 2015; als Überblicke über die zeitgeschichtliche Subjektivierungsforschung siehe v. a. Joachim C. Häberlen, *The Contemporary*

So anregend sich letztere Forschungen gerade auch für die Frage nach thematischen Verknüpfungen und Tendenzen in der öffentlichen Wahrnehmung von Phänomenen des Nichtstuns erweisen, so sehr ist der darin betonte klare Bruchpunkt zu diskutieren. Ein zweiter grundlegender Ansatz dieses Buches ist es daher, das Narrativ der in den 1970er/1980er Jahren manifest werdenden Neubewertung und Aufwertung von Zeit, Freizeit und Nichtstun auf den Prüfstand zu stellen. Moniert wurde in der kritischen Rezeption der Wertewandelthese insbesondere, dass aus einem strukturellen Umbruch von Arbeitswelten vorschnell ein Wandel von gesellschaftlichen Normen und individuellen Einstellungen abgeleitet worden sei.<sup>49</sup> Eine diskursiv orientierte Wahrnehmungsgeschichte des Nichtstuns setzt genau an diesem Punkt an. Sie relativiert den vor allem in den Forschungsfeldern Arbeit, Zeit und Subjektivierung vielfach konstatierten umfassenden Bruch in den 1970er Jahren, indem sie unter anderem dazu verhilft, auffallend persistente Deutungsmotive rund um Ideen der Authentizität und Produktivität sowie des konsumkritischen Potenzials des Nichtstuns freizulegen. Zugleich eröffnet sie den Blick auf diskursive Umschlagpunkte, die weniger den einen großen Bruch als vielmehr Deutungsverschiebungen markieren. Diese erschließen sich besonders, so möchte ich argumentieren, mit Blick auf Fragen nach der Aneignung des Nichtstuns als Lebensstil, nach seinem Verhältnis zu Aspekten von Gesundheit und Prävention sowie nach seiner Verbindung zu Vorstellungen vom Individuum und Individuellen.

Die Geschichte der öffentlichen Wahrnehmung des Nichtstuns, so meine Annahme, lässt sich nicht nur nicht als Geschichte einer kontinuierlich fortgesetzten Disziplinierung schreiben, sondern ebenso wenig als Geschichte einer in den 1970er Jahren einsetzenden sukzessiven Aufwertung und Liberalisierung. Einem disziplinierenden Umgang in den 1950er/1960er Jahren steht nicht einfach eine zunehmend positive und emanzipative Aneignung des Nichtstuns seit den 1970er Jahren gegenüber. Das Jahrzehnt stattdessen als Übergang von der Disziplinar- zur selbstoptimierenden Kontrollgesellschaft der Postmoderne einzustufen, bietet zwar eine Differenzierung zu dieser Erzählung, bestätigt

Self in German History, in: *Contemporary European History* 27 (2018), S. 674-692; Wiebke Wiede, *Subjekt und Subjektivierung*, Version: 3.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 15.12.2020, [http://docupedia.de/zg/Wiede\\_subjekt\\_und\\_subjektivierung\\_v3\\_de\\_2020](http://docupedia.de/zg/Wiede_subjekt_und_subjektivierung_v3_de_2020) [17.8.2023]; für eine Rückverlängerung der historiografisch angelegten Subjektivierungsforschung in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts plädiert aber z. B. Tilmann Siebeneichner (Hrsg.), *Selbstentwürfe. Neue Perspektiven auf die politische Kulturgeschichte des Selbst im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2021.

49 Für das Themenfeld Arbeit aus emotionsgeschichtlicher Perspektive etwa auch: Sabine Donauer, *Emotions at Work – Working on Emotions: The Production of Economic Selves in Twentieth-Century Germany*, FU Berlin 2015; aus praxeologischer Perspektive: Jörg Neuheiser, *Der »Wertewandel« zwischen Diskurs und Praxis. Die Untersuchung von Wertvorstellungen zur Arbeit mit Hilfe von betrieblichen Fallstudien*, in: Dietz/Neumaier/Rödter (Hrsg.), *Gab es den Wertewandel?*, S. 141-167.

aber auf seine Weise den Bruchpunkt der 1970er Jahre.<sup>50</sup> Dieser Befund soll entsprechend ebenfalls diskutiert werden. Ängste, Sehnsüchte oder Selbstermächtigungen, so wird für die Wahrnehmung des Nichtstuns zu zeigen sein, lassen sich nicht dem einen oder anderen Jahrzehnt als Charakteristikum zuordnen und damit auch nicht als gleichsam kausale Folge von Wohlstand oder Krisenzeiten deuten.<sup>51</sup> Gegenstand dieser Untersuchung ist ohnehin weniger ein ›Mehr‹ oder ein ›Weniger‹ an Muße, Müßiggang, Faulheit und Nichtstun, sondern vielmehr die Frage danach, welche unterschiedlichen kollektiven und individuellen Bedeutungen ihnen jeweils zugeschrieben wurden.

### *Konjunkturen öffentlicher Aufmerksamkeit auf der Spur*

Wie lässt sich eine Geschichte angehen, die Phänomene des Nichtstuns in den Mittelpunkt rückt und dabei beansprucht, bestehende Meistererzählungen zu hinterfragen, Ambivalenzen zuzulassen, eine Vorgeschichte der Gegenwart ausdifferenzieren sowie diese nicht gleichsam automatisch in den 1970er Jahren beginnen zu lassen und dennoch mögliche Bruchpunkte zu diskutieren? 1962 befasste sich Hans Oelschläger, Redakteur beim Südwestrundfunk, in einer mehrteiligen Hörfolge mit »der hohen Kunst des Faulenzens« und spekulierte dabei unter anderem über die Frage, wie sich eine Geschichte des Faulenzens schreiben ließe. Oelschläger schlug vor, einen kulturgeschichtlichen Ansatz zu wählen, worunter er Folgendes verstand:

»Eine Kulturgeschichte von der Kunst des Faulenzens? Nicht schlecht, gar nicht schlecht, sogar sehr gut. Man sollte sich tatsächlich an eine solche Arbeit heranzemachen. Eine Riesenarbeit allerdings! Sie müsste eine Art Leitfaden sein, zugleich ein Brevier, ein Kompendium, eine Art geistiger Fahrplan für unsere Ferienzeit, in welche wir so oft, statt zu reisen, rasen. Und die Seiten in einem solchen Opus sollten nicht nummeriert sein. Man müsste immer und überall aufschlagen können und immer auf sich selbst stoßen. So wie es auch mit dem Reisen ist, das ein gutes Reisen ist, wenn wir dabei uns selbst finden oder gar erst entdecken. Ja, eine Kulturgeschichte der Kunst des Faulenzens. Sie müsste gegründet sein auf folgenden Grundgedanken: dass a) die Kultur ohne Faulenzen gar nicht möglich ist, oder anders ausgedrückt, dass Muße Voraussetzung für Muse ist; b) dass überhaupt Geschichte erst entstehen kann durch wahrhaft Tätige, diese aber ziehen ihre Energien aus

50 Für eine differenzierte Diskussion der 1970er Jahre als Bruchpunkt siehe auch: Philipp Sarasin, 1977. Eine kurze Geschichte der Gegenwart, Berlin 2021.

51 Dies gilt umso mehr, wenn man Wohlstand und Krise als Begriffe versteht, die nicht nur strukturelle Entwicklungen, sondern vor allem auch Wahrnehmungen beschreiben, die kaum klar von jenen zu trennen sind. Dies verdeutlicht etwa auch: Joachim Radkau, Geschichte der Zukunft. Prognosen, Visionen, Irrungen in Deutschland von 1945 bis heute, München 2017.

den Kraftquellen des Faulenzens; c) dass Trägheit nicht das Geringste mit Faulenzen zu tun hat, dass Faulenzen vielmehr eine der wichtigsten Tugenden der Fleißigen ist. Oh, ich improvisiere zunächst, aber das kann sich bessern.«<sup>52</sup>

Ich habe versucht, mich an eine solche Arbeit »heranzumachen«, und habe dieses Buch ebenfalls als (freilich etwas anders verstandene) Kulturgeschichte angelegt. Allerdings lässt sich dabei kein »Leitfaden« oder »Fahrplan« in Sachen Muße, Müßiggang, Faulheit oder Nichtstun erwarten. Vielmehr soll der Wandel solcher »Fahrpläne« in den letzten 70 Jahren nachgezeichnet werden. Dafür frage ich nach Konjunkturen öffentlicher Aufmerksamkeit für diese Phänomene und nach der Veränderung damit einhergehender Sinngebungen. Was war wann über Muße, Müßiggang, Faulheit und Nichtstun überhaupt sagbar? Wann kamen sie in welcher Form zur Sprache und wer sprach über sie? Was wurde anhand der Begriffe und daran gebundener Konzepte gesellschaftlich ausgehandelt? Mit diesen grundlegenden Fragen verfolge ich einen diskursanalytischen Ansatz, der Äußerungen wie die von Oelschläger formulierten Grundgedanken konsequent als Deutungen versteht, die sich aus der jeweiligen historischen Diskursformation heraus erklären. Faulenzen als »Kunst« zu bezeichnen, verweist bereits auf einen bestimmten Deutungszusammenhang, ähnlich wie die Feststellung, dass Faulenzen als Antrieb für Geschichte und Entwicklung fungiere und somit eine Grundvoraussetzung für Kultur sei. Solche Formulierungen weisen der Faulheit eine über das Individuum hinausreichende Bedeutung zu und bescheinigen ihr eine besondere Form von Produktivität. Die Idee, sich über die Beschäftigung mit Faulheit »selbst zu finden« und damit einem gegenwärtigen Zustand des »Rasens« (oder anders ausgedrückt: der Beschleunigung) zu entziehen, formuliert ebenfalls Erwartungshaltungen hinsichtlich einer individuellen wie kollektiven Wirkung des Phänomens. Solche Bedeutungszuschreibungen müssen in ihrer historischen Genese analysiert werden. Gleiches gilt für die bei Oelschläger aufscheinenden begrifflichen Überschneidungen und Abgrenzungen – hier zwischen Faulheit, Freizeit und Trägheit. Auch sie sind vor dem Kontext von zeitlich gebundenen Dynamiken öffentlicher Aufmerksamkeit und damit einhergehenden veränderten Sagbarkeiten über das Nichtstun zu lesen, denen im Buch nachgegangen werden soll.

Als anschlussfähig für meine eigenen Überlegungen erweisen sich dabei solche Forschungen, die in den letzten Jahren verstärkt die Frage nach sich verändernden Semantiken, Narrativen und Repräsentationen von Arbeit und Arbeitskulturen in den Mittelpunkt gerückt haben.<sup>53</sup> Aus einer kulturwissen-

52 Hans Oelschläger, Von der hohen Kunst des Faulenzens. Hörfolge (3), SWF 16. 6. 1962, HA SWR, Audio W0125937, Min. 10:01-12:26.

53 Hierbei handelt es sich einerseits um Arbeiten aus dem Umfeld der *labor history*, andererseits um literaturwissenschaftliche Zugriffe: Knud Andresen u. a. (Hrsg.), Repräsentationen der Arbeit. Bilder – Erzählungen – Darstellungen, Bonn 2018; Balint, Erzählte Entgrenzungen; Brogi u. a. (Hrsg.), Repräsentationen von Arbeit; Torsten Erdbrügger/Ilse Nagelschmidt/Inga Probst (Hrsg.), *Omnia vincit labor? Narrative der Arbeit – Arbeitskulturen in medialer Reflexion*, Berlin 2013; Leonhard/Steinmetz



schaftlich inspirierten Perspektive diskutieren sie nicht nur, welchen gesellschaftlichen Stellenwert Arbeit einnimmt, sondern vor allem auch, welche Vorstellungen von Arbeit hervorgebracht und auf welche Weise zeithistorische Deutungen von Arbeit tradiert werden. Gemeinsam ist ihnen die Grundannahme, dass es sich bei Arbeit um einen Gegenstand handelt, der in verschiedenen sozialen, medialen oder (populär-)wissenschaftlichen Arenen beständig ausgehandelt wird. Sagbarkeiten und die Grenzen des gesellschaftlich Akzeptierten rund um Arbeit verschieben sich folglich fortwährend. Die erzeugten Deutungsmuster sind wesentlich für die Herstellung individuellen und kollektiven Sinns, für Selbstthematizierungen und -inszenierungen sowie für soziales Miteinander.<sup>54</sup> Sie spiegeln sich zugleich in konkreten Praktiken und Politiken wider. Damit rücken vereinzelt auch Aspekte von Arbeitsverweigerung oder Arbeitslosigkeit, diesbezüglich kursierendes und gesellschaftlich anerkanntes Wissen sowie Subjektivierungsformen von Nichtarbeitenden in den Blick.<sup>55</sup>

Aus literatur- und kulturwissenschaftlicher sowie philosophischer Perspektive ist die Frage nach Semantiken, Narrativen und Repräsentationen ähnlich für den Begriff der Muße aufgegriffen worden. Als »Zugang zum Selbstverständnis kultureller Ordnungen«, das einem beständigen Wandel unterliege, verstehen Burkhard Hasebrink und Peter Philipp Riedl das Konzept der Muße, dem sie im Rahmen eines von 2013 bis 2021 an der Universität Freiburg angesiedelten Sonderforschungsbereiches nachgegangen sind.<sup>56</sup> Dabei nehmen sie konsequent die Historizität von Begriffen sowie von an diese gebundenen Konzepten und

(Hrsg.), Semantiken von Arbeit; zur Einordnung solcher jüngerer Arbeiten in einen breiteren, auch transnationalen Kontext siehe Kocka, Mehr Last als Lust.

- 54 Geschichtswissenschaftliche Forschungen zu Langeweile betonen ebenfalls, dass diese keine anthropologische Gegebenheit sei, sondern eine Geschichte habe und damit verbundene Diskurse als Sinnangebot sowie Art und Weise, wie sich Menschen Welt aneignen, zu verstehen seien. Langeweile wird dabei vor allem als Resultat und Phänomen der Moderne thematisiert. Siehe Martina Kessel, Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2001; Barbara Dalle Pezze/Carlo Salzani (Hrsg.), Essays on Boredom and Modernity, Amsterdam/New York 2009.
- 55 Zu einem solchen Ansatz in Bezug auf Arbeit allgemein sowie zur punktuellen Thematisierung von Nichtarbeit in solchen Kontexten siehe vor allem auch die Forschungen des an der Universität Duisburg-Essen angesiedelten Promotionskollegs »Die Arbeit und ihre Subjekte. Mediale Diskursivierungen seit 1960«, [https://www.uni-due.de/promotionskolleg\\_arbeit/](https://www.uni-due.de/promotionskolleg_arbeit/) [17. 8. 2023]; Rolf Parr, »Arbeit« diskursanalytisch in den Blick nehmen. Das Promotionskolleg »Die Arbeit und ihre Subjekte. Mediale Diskursivierungen von Arbeit seit 1960«, in: Zeitschrift für Diskursforschung 5 (2017), 1, S. 78-96.
- 56 Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen, Berlin/Boston 2014, S. 1-14, hier S. 4f. Zum interdisziplinären Ansatz des Freiburger SFB »Muße. Gesellschaftliche Ressource. Kritisches Potenzial« siehe: <https://www.sfb1015.uni-freiburg.de/de/forschungsprofil-1> [17. 8. 2023].

Wertorientierungen zum Ausgangspunkt ihrer Analyse, um deren durchaus auch widersprüchliche Vielfältigkeit aufzuzeigen.<sup>57</sup> Jochen Gimmel und Tobias Keiling, die ebenfalls am Freiburger Sonderforschungsbereich beteiligt waren, haben hervorgehoben, dass »[j]ede Möglichkeit von und jedes Verständnis für Muße [...] an spezifische kulturelle Ordnungen und historische Bedingungen gebunden« sei. Muße werde damit auch in ihrem Verhältnis zu anderen Begrifflichkeiten wie Arbeit, Freizeit, Müßiggang, Faulheit, Nichtstun, Langeweile oder Trägheit sowie zu weiter gefassten Konzepten wie Freiheit, Erkenntnis, Achtsamkeit, Selbstbestimmung oder Selbstbeschränkung fortwährend neu bestimmt.<sup>58</sup> Das verdeutlicht, dass eine Entwicklungsgeschichte von einer mußefreundlichen zu einer anhaltend mußefeindlichen Gesellschaft bei Weitem zu kurz greift und einer Ausdifferenzierung bedarf. Zugleich zeigen die Freiburger Forscher:innen, dass dem Mußekonzept eine über das einzelne Individuum hinausreichende gesellschaftliche Bedeutung zugeschrieben wird, indem darüber ethische Maßstäbe, Freiheits- und Zukunftsentwürfe oder beispielsweise Wachstumskritiken verhandelt werden.<sup>59</sup>

Angelehnt daran nähere ich mich Phänomenen des Nichtstuns über die Frage nach damit verbundenen Semantiken, Narrativen und Repräsentationen, kurz: nach deren Diskursivierung. Dahinter steht die Grundannahme, dass die solchermaßen verstandene Wahrnehmung des Nichtstuns als »Indikator für gesellschaftliche Transformationsprozesse«<sup>60</sup> gelesen werden kann. Aufschlussreich ist dabei zunächst die Frage danach, in welchen thematischen Kontexten und unter welchem ›Label‹ Muße, Müßiggang, Faulheit und Nichtstun eigentlich zur Sprache kommen. Was also passiert, wenn sie als Aspekte von Freizeitpolitik verhandelt werden, was, wenn sie im Zentrum angstbesetzter Zukunftsvorstellungen stehen? Was geht damit einher, wenn sie als Anspruch auf Verteilungsgerechtigkeit und soziale Teilhabe, als Ausdruck von Selbstbestimmung oder als Bestandteil von Verzicht verstanden werden?

Wesentlich ist neben der Frage danach, was über Phänomene des Nichtstuns wann in welchem Kontext sagbar ist oder gesagt werden sollte, auch die danach, wer mit seinen Überlegungen dazu gehört wird und Resonanz erfährt. Seit den 1950er Jahren fühlten sich denkbar verschiedene Akteur:innen dazu berufen, gleichsam als Expert:innen für das Nichtstun aufzutreten. Die von ihnen eingenommenen

57 Siehe auch Monika Fludernik/Thomas Jürgasch (Hrsg.), *Semantiken der Muße aus interdisziplinären Perspektiven*, Tübingen 2021.

58 Gimmel/Keiling, *Konzepte der Muße*, S. 3. Das Abstecken der genannten Konzepte dient den Autoren allerdings letztlich dazu, Muße als solche einzugrenzen und einen operationalisierbaren Begriff, also eine (wenngleich nicht zu festgefügte) Definition zu entwickeln. Mein Anliegen ist in Abgrenzung dazu eine striktere Historisierung der hierbei aufscheinenden diskursiven Verknüpfungen.

59 Siehe auch Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl (Hrsg.), *Muße und Gesellschaft*, Tübingen 2017.

60 Inga Wilke u. a., *Einleitung*, in: dies. (Hrsg.), *Produktive Unproduktivität. Zum Verhältnis von Arbeit und Muße*, Tübingen 2020, S. 1-12, hier S. 3.

Sprecherpositionen bestimmten auch darüber mit, wessen Muße, Müßiggang, Faulheit oder Nichtstun jeweils in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit geriet. Ob sich Theolog:innen, Pädagog:innen oder Freizeitwissenschaftler:innen als Expert:innen für das Nichtstun verstanden oder ob Zukunftsforscher:innen von Psycholog:innen übertönt wurden, verschob nicht nur Deutungshoheiten, sondern insbesondere auch thematische Gewichtungen. Denn letztlich war mit jedem (neuen) Expert:innentum ein jeweils verschiedenes (Spezial-)Wissen verbunden, das mit variierenden diskursiven Verknüpfungen operierte.<sup>61</sup> Dies galt auch dann, wenn Jugendliche oder Erwerbslose beanspruchten, für »sich« in Sachen Nichtarbeit zu sprechen oder ein »Recht auf Faulheit« zu proklamieren. Hieraus resultierten möglicherweise diskursive Veränderungen, aber insbesondere auch Widersprüche und Ambivalenzen. Ihnen auf die Spur zu kommen, eröffnet den Weg zu einer Wahrnehmungsgeschichte des Nichtstuns, die weit mehr ist als eine auf den Umgang mit Arbeit und Zeit bezogene Geschichte.

Von »dem Nichtstun« oder »Phänomenen des Nichtstuns« zu sprechen, stellt dabei eine Verkürzung dar, die dem Bemühen um eine bessere Lesbarkeit geschuldet ist. Im Kern geht es in diesem Buch jedoch um das Sprechen über Muße, Müßiggang, Faulheit und Nichtstun. Diese Begriffe fungieren zugleich als recherchéleitende Hilfsmittel für die Suche in Archiven sowie in anderweitig (gedruckt oder digital) zur Verfügung stehenden Materialien. In aktuellen Forschungen hat es immer wieder Versuche gegeben, sie voneinander abzugrenzen, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie im aktuellen Sprachgebrauch mit verfestigten Assoziationen und Zuschreibungen einhergehen. Der Literaturwissenschaftler Leonhard Fuest etwa bringt die verschieden gelagerten Begrifflichkeiten folgendermaßen zueinander in Stellung:

»Der Müßiggang ist der mißratene Sohn der Muße, der all ihre Tugenden (Kontemplation und Ideenschau) über Bord wirft, indem er sich vergnügt und berauscht oder aber verstört und traurig umherschweift. Wenn der Müßiggang selbst wiederum seine Dynamik einbüßt, wenn er stillsteht, dann verwandelt er sich in Faulheit.«<sup>62</sup>

Dabei sei Faulheit

»immer schon ein emotional aufgeladener, negativer Begriff, meistens aus der Perspektive einer Arbeitsmoral benutzt, zudem durchdrungen von Spuren der Melancholie und Morbidität. Das Nichtstun kann diese Attribute auf sich ziehen, ist also gleichsam für sie offen, impliziert sie aber ohne die entsprechende Kontextualisierung nicht ohne weiteres.«<sup>63</sup>

61 Vgl. die diskurstheoretischen Überlegungen bei Juditha Balint/Rolf Parr, Von »factory workern« und Sucharbeitern. Zwei Ansätze zur Untersuchung von Arbeit als diskursivem und semantischem Phänomen, in: Weimarer Beiträge 64 (2018), 2, S. 244-257; Parr, »Arbeit« diskursanalytisch in den Blick nehmen.

62 Fuest, Poetik des Nicht(s)tuns, S. 173.

63 Ebd., S. 211.

Folglich lasse sich auch auf ein größeres Provokationspotenzial des Faulheitsbegriffs im Verhältnis zur Muße schließen, die letztlich bis in die Gegenwart als legitime Form des Nichtarbeitens gelte. Spontan mag man dieser unterscheidenden Beschreibung zustimmen. Auch die Freiburger Forscher:innen, die Muße als zweckenthebene andere Form des Tuns begreifen und sie dabei von entfremdeter Arbeit, aber auch von Freizeit, Müßiggang und Nichtstun unterschieden wissen wollen, operieren mit Grenzziehungen, die gleichsam von außen an die Begrifflichkeiten herangetragen werden.<sup>64</sup> Versteht man Muße, Müßiggang, Faulheit und Nichtstun jedoch, wie ich es tue, konsequent als Quellenbegriffe, steht die Frage nach ihrer Verwendung im Mittelpunkt – und weniger die nach ihrer Definition im Vorfeld. Denn letztlich verdeutlichen solche Definitions- und Abgrenzungsversuche<sup>65</sup> nur umso mehr, dass es sich hierbei um flexible Containerbegriffe handelt, die ein semantisch breites, unscharfes und wandelbares Feld eröffnen. Ihre Unterscheidung im öffentlichen Diskurs ist bei Weitem nicht distinkt. Ihre Verwendung wird somit zum wesentlichen Bestandteil der Analyse.

Ebenso wie Abgrenzungen entfalten auch begriffliche Überschneidungen ihre Wirkung. So wurden zum Beispiel mit dem in den 1960er Jahren zu nehmenden »Lob der Faulheit« letztlich die in den 1950er Jahren auffallend populären Mußeideale fortgeschrieben. In den 1970er Jahren wiederum fungierte der Mußebegriff im Grunde als Synonym für den der Freizeit. Abgrenzungen und Annahmen über das besondere Provokationspotenzial einzelner Begriffe spielen dann eine Rolle, wenn das in den 1980er Jahren geforderte »Recht auf Faulheit« explizit damit einhergeht, sich des Ballasts des Mußeideals entledigen zu wollen. Bei Muße, Müßiggang, Faulheit und Nichtstun handelt es sich durchgehend um normativ und emotional aufgeladene Begriffe – positiv wie negativ.<sup>66</sup> Die Frage nach dem Wandel von (emotionalen)<sup>67</sup> Wertzuschreibungen ist folglich stets auch mit der Reflexion darüber verbunden, wie die verschiedenen verwendeten Begriffe explizit oder implizit zueinander in Stellung gebracht wurden und welche Effekte daraus erwachsen.

64 Gimmel/Keiling, *Konzepte der Muße*; Hasebrink/Riedl (Hrsg.), *Muße im kulturellen Wandel*; Wilke u. a. (Hrsg.), *Produktive Unproduktivität*.

65 Siehe auch die Versuche, Nichtstun stärker von Formen des Nichttuns und Unterlassens zu unterscheiden und letztere als eigenständige Form des Handelns zu begreifen. Etwa: Corinne Michaela Flick (Hrsg.), *Tun oder Nichttun – Zwei Formen des Handelns*, Göttingen 2015; Theo Jung (Hrsg.), *Zwischen Handeln und Nichthandeln. Unterlassungspraktiken in der europäischen Moderne*, Frankfurt a.M. 2019. Mehr dazu in Kap. 6.3.

66 Dass die Historisierung von Begrifflichkeiten und Konzepten beinhalten sollte, ihre Normativität mit zu reflektieren, betonen etwa auch: Peter Philipp Riedl/Tim Freytag/Hans W. Hubert, *Einleitung*, in: dies. (Hrsg.), *Urbane Muße. Materialitäten, Praktiken, Repräsentationen*, Tübingen 2021, S. 1-16, hier S. 3.

67 Als anregend für emotionsgeschichtliche Perspektiven auf das Thema erweisen sich etwa: Tom Lutz, *Doing Nothing. A History of Loafers, Loungers, Slackers, and Bums in America*, New York 2006; Kessel, Langeweile; Donauer, *Emotions at Work*.

Diskurse machen nicht an nationalen Grenzen halt. Das verdeutlicht schon allein die aktuelle Beliebtheit des dänischen *Hygge* oder des schwedischen *Lagom* als Bezeichnungen für Lebensgefühle, die mit Wohlbefinden, Gemütlichkeit, Einfachheit und immer wieder auch mit Formen des Nichtstuns verbunden werden. Dennoch beschränke ich diese Untersuchung aus forschungspragmatischen Gründen auf den bundesdeutschen Raum. Anleihen bei andernorts verhandeltem Wissen über Phänomene des Nichtstuns wurden in zeitgenössischen Überlegungen freilich fortwährend vorgenommen. Das verdeutlichen die Automationsdebatten und damit verbundene – weit über die Bundesrepublik hinausreichende – Hoffnungen auf mehr Zeit ebenso wie Neuauflagen von Bertrand Russells »Lob des Müßiggangs« oder Paul Lafargues »Recht auf Faulheit«. Auch im Ratgeberbereich liefern Übersetzungen, wie etwa die von Tom Hodgkinsons »Anleitung zum Müßiggang«, wesentliche Anknüpfungspunkte oder Impulse über nationale Grenzen hinweg. Der transnationale Transfer von Wissen rückt folglich punktuell in den Blick, wenn solche direkten Referenzen auftauchen und sie Konjunkturen und Dynamiken des bundesdeutschen Diskurses mitbestimmen.<sup>68</sup>

### *Auf Archivsuche nach dem Nichtstun*

Nach Konjunkturen öffentlicher Aufmerksamkeit zu fragen, geht davon aus, dass Muße, Müßiggang, Faulheit und Nichtstun »eingeebnet und in Szene gesetzt werden [müssen], um als solche überhaupt wahrnehmbar zu sein«.<sup>69</sup> Sie bedürfen verschiedener Formen der Inszenierung, wenn mit ihnen der Anspruch verbunden ist, Wirkung zu entfalten. Das gilt für das demonstrative Gammeln im öffentlichen Raum ebenso wie für Ratgeber oder Seminarangebote, die uns Techniken des Faulseins oder Müßiggehens näherbringen wollen. Damit erhalten wir im historischen Rückblick Zugriff auf Ideen und Praktiken des Nichtstuns in – oftmals medial – vermittelter Form. Während Leonhard Fuest die Literatur als »das bevorzugte *Medium* von Müßiggängern« versteht und entsprechenden Spuren nachgeht,<sup>70</sup> nehme ich in diesem Buch die folgende breitere Spanne an öffentlichen Arenen diskursiver Aushandlung in den Blick: (öffentlich-rechtliche) Hörfunk- und Fernsehsendungen in Form von Berichten, Reportagen, Diskussionsrunden, Vorträgen, Reflexionen, fiktionalen Hörstücken und vereinzelt auch Spielfilmen sowie dazugehörige programmbegleitende Informationen, Beiträge in populärwissenschaftlichen Zeitschriften und überregionalen Wochenzeitungen, Erzeugnisse grauer Literatur inklusive Broschüren,

68 Etwas anderes wäre es freilich, eine verflechtungsgeschichtliche Perspektive einzunehmen und systematisch nach dem transnationalen Transfer von Wissen über Phänomene des Nichtstuns zu fragen. Dies muss folgenden Forschungen vorbehalten bleiben.

69 Barbara Gronau/Alice Lagaay, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), *Performanzen des Nichtstuns*, Wien 2008, S. 11-19, hier S. 12.

70 Fuest, *Poetik des Nicht(s)tuns*, S. 279 [Hervorhebung i. O.].

alternative Zeitschriften oder Magazine, Flugblätter, Manifeste und Protokolle, zeitgenössische (populär-)wissenschaftliche Publikationen, die etwa auch Umfrageanalysen und prognostische Schriften umfassen, sowie Ratgeberliteratur. Die verwendeten Materialien sind als Einblicke in ein sich immer wieder veränderndes Feld des Sagbaren, Hörbaren und Zeigbaren zu verstehen, die zugleich Aufschlüsse über Politiken und Praktiken geben, ohne dass sich freilich ihre Rezeption und Wirkung tatsächlich messen ließe. Als Bestandteile diskursiver Formationen in diesem Sinne behandle ich auch klassischeres Archivmaterial, welches vor allem in den Überlegungen zur Institution des Arbeitshauses eine Rolle spielt und Korrespondenzen, Sitzungsprotokolle, Jubiläumsschriften, Jahrbücher sowie statistische Daten beinhaltet. Entsprechende Akten wurden im Archiv des Landschaftsverbands Rheinland eingesehen, das auf dem Gelände der bis Ende der 1960er Jahre bestehenden größten bundesdeutschen Arbeitsanstalt in Brauweiler untergebracht ist.

Material zur öffentlichen Wahrnehmung von Phänomenen des Nichtstuns lässt sich also durchaus auch in Archiven finden. Für dieses Buch waren neben der Brauweiler Einrichtung erstens die Archive sozialer Bewegungen in Berlin, Freiburg und Hamburg sowie das Archiv der Jugendkulturen in Berlin von besonderem Interesse. Mit den dort zugänglichen Broschüren, Zeitschriften, Flugblättern oder Manifesten, etwa aus dem alternativen Milieu, aus Erwerbslosen- und Jobber:inneninitiativen oder aus der Punkbewegung, werden solche Medien in die Analyse einbezogen, die (zunächst) nicht dem Mainstream oder ausschließlichen Elitediskursen zugerechnet werden können, jedoch durchaus eine gewisse öffentliche Sichtbarkeit erreichten. Zweitens stellten die regionalen Rundfunkarchive in Baden-Baden (SWR), Hamburg (NDR), Köln (WDR) und München (BR) sowie das Unternehmensarchiv des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF) in Mainz wichtige Anlaufstellen für die Recherche dar. Für das Schreiben einer Diskurs- und Kulturgeschichte des Nichtstuns bieten die Rundfunkarchive mit ihren Audio-, Video- und Schriftumbeständen einen enormen Schatz an Quellenmaterial; zugleich ist die Überlieferungssituation mit einigen Tücken verbunden. Wie auch in anderen Archiven änderten sich über die Zeit standortspezifische Bewertungen, was als archiwürdig angesehen wurde. Dies wirkte sich auf die jeweilige Praxis des Sammelns aus. Potenziert wurde die damit verbundene Selektivität<sup>71</sup> in den Rundfunkarchiven allerdings durch ihre besondere Abhängigkeit von technischen bzw. materiellen Voraussetzungen, indem beispielweise Tonbänder in den 1950er/1960er Jahren oftmals mehrfach verwendet und Hörfunksendungen entsprechend überspielt wurden. Nicht immer liegen als Alternative verschriftlichte Manuskripte vor, die Audio- oder Videobeiträge ohnehin auf das Wort reduzieren. Hinzu kommt, dass in Rund-

71 Die Suche nach Hinweisen auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Phänomenen des Nichtstuns erhebt ohnehin keinen Anspruch auf Vollständigkeit, muss sich aber dennoch etwa auch der aus der Sammlungspraxis entstehenden unterschiedlichen Gewichtung von vorliegendem Quellenmaterial in den regionalen Rundfunkarchiven bewusst sein.